

Als die Aare noch sauber war : Oltner Badefreuden vor 30 Jahren

Autor(en): **Heim, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **22 (1964)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als die Aare noch sauber war

Oltner Badefreuden vor 30 Jahren

Von Karl Heim, Bezirkslehrer

Ein rechter Oltner Bub kannte die Aare von einst kaum weniger gut als Hecht und Aal, die vor Jahrzehnten noch häufige Bewohner unseres Flusses waren.

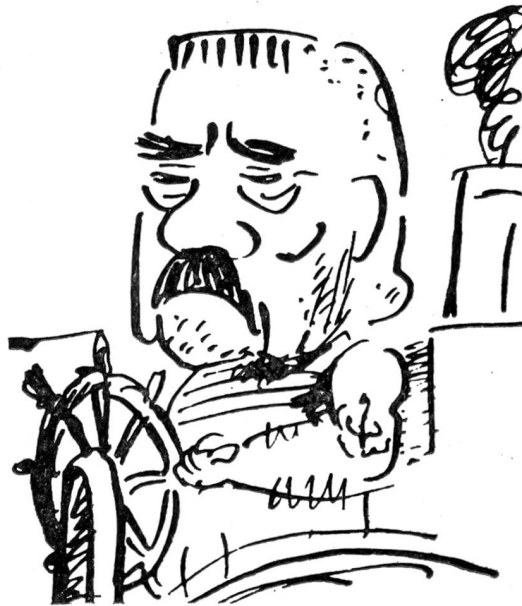
Zu dieser Zeit stand drunten an der Dünnermündung, am selben Platz wie das heutige Bad, die alte Badschule. Jawohl, «Schule» wurde jene Holzkräze von männiglich genannt, obwohl da alles andere als Schule gehalten wurde und wir uns hier ganz wesentlich wohler fühlten als in der Schule ohne Gänsefüßchen.

Das war damals, als sich die Dünnern unmittelbar unter der Gheidbachmündung teilte, reguliert von einem kleinen Stauwehr. Der Kanal floß hinter den Walkehäusern durch und dicht hinter der «Widen»-Turnhalle, bog dann scharf nach links, schlich trägen Laufes noch ungefähr 150 Meter fast parallel zur Aare und vereinigte sich knapp oberhalb der heutigen Dünnermündung mit dem Fluß. Die Dünnern selbst (oder war es umgekehrt? — Niemand wußte eigentlich genau, was Kanal und was Dünnern war) nahm ungefähr den gleichen Lauf wie der Bontenteuchel von heute und barg auf der Strecke zwischen Maler Bloch und dem Standort der Reithalle von heute allerlei geheimnisvolle Fischkasten; auf der gleichen Spanne roch es fürchterlich nach getrockneten Fellen — Gerber Strobel trieb dort sein nützliches, aber übelriechendes Handwerk —, dann zwängte sich das Wasser tosend durch Schibli-Schmieds kleines Elektrizitätswerk. Grollend, rollend und polternd drehten sich langsam Wasserrad und Generator. Kanal und Dünnern mündeten nur wenige Meter voneinander entfernt in die Aare. Zwischendrin lag eine entzückende Terrasse an der Aare, mit uralten Bäumen und einer Brüstung ringsherum mit halbrunder Mauerkrone. Bänke luden zu schattigem Verweilen, und stets waren dort ein paar geruhsame Fischer damit beschäftigt, ahnungslose Fische zu überlisten und an Land zu ziehen.

Zwischen Dünnerkanal und Aare, vom natürlichen Ufer aus etwa 20 Meter in die Aare hinaus gebaut, lag die alte Badschule, ungefähr auf der Länge zwischen dem Restaurant von heute und der obern Begrenzung. Es war eine wahrhaftig wenig schöne Kräze aus Holzbauten, Eisenmasten und senkrechten Palisaden. Doch für uns Kinder war sie der Inbegriff jauchzender Lebensfreude. Auf schmalen Brücklein über den Dünnerkanal war sie zu erreichen, durch dunkle Tunnel gelangte man auf das Badegelande. Es roch nach sonnverbranntem Holz, nach General-Wille-Haus, nach fischelndem Wasser, nach Ferien und sorgloser Jugendseligkeit. Der Eintritt war bescheiden: bis 3 Uhr kostete er 20 Rappen; nachher war er für Schüler frei. Nur wenige konnten oder wollten es sich leisten, schon vorher zu gehen. Auch wer es gekonnt hätte, tat es meistens nicht. Man achtete das Geld. Für 20 Rappen schleppte ich damals an Monatsmärkten auf dem Leiterwägelchen einen riesigen alten Waschzuber gestrichen voll Kuhmist die Leberngasse (wo er gewöhnlich überschwappte) hinauf in unsern Garten.

Täglich bot sich an heißen Sommertagen vor dem Brücklein dasselbe Bild: von halb drei Uhr an begannen sich die Kinder zu sammeln, jedes mit seinem Badezeug unter dem Arm — oder schon unter den Kleidern auf der Haut. Ein Tüchlein brauchte man nicht. Es herrschte jedesmal ein Gebrüll unvorstellbaren Ausmaßes. Alle waren aufgeregt in der Vorfreude; die letzten 10 Minuten wollten kaum vorübergehen. Vor uns lag das von der Aare zurückgestaute Dünnerwasser, glasklar und scheinbar bewegungslos, gegen 2 Meter tief. Man konnte bis auf den Grund sehen. Kurz vor 3 Uhr erschien dann Herr Kielholz, der uneingeschränkte Herrscher der Badschule, auf der «Kommandobrücke», mit geschwellter Brust von indianerroter Farbe (wir

diskutierten oft darüber, ob er wohl wirklich Indianerblut in den Adern habe) und schnee-weißen Hosen. Kompetenzbewußt glitt sein Blick über die schreiende und zappelnde Schar, und ein paar Minuten lang genoß er mit sichtlichem Behagen seine diktatorische Macht über die 200 Schreihäse. Dann griff er zur Trillerpfeife, und die vordersten, die sich ihre ersten Ränge durch halbstündiges Warten abverdient hatten, machten sich startbereit und wagten sich zaghaft ein paar Schritte auf die Brücke vor. Sie wurden mit erbarmungsloser Härte wieder zurückgejagt. Erst wenn der letzte Fuß von der Brücke weg war, ertönte die erlösende Pfeife, und wie die Eidgenossen bei Sempach stürmten wir unter ohrenzerreißendem Gejohle über den schmalen Steg dem Eingang zu. Herr Kielholz (nomen est omen) stand dort wie der Bug eines Schiffes und teilte die brüllende Brandung — Mädchen links, Knaben rechts — in ihre Zugänge und mahnte zur Ruhe. Das hätte er ebenso gut einem Gewitter zurufen können. Hunderte von Füßchen trappelten durch die hölzernen Tunnel, viel viel schneller als auf dem Gang zum Schulhaus.



Die Bekleidung eines rechten Buben bestand zur Sommerszeit aus Hemd und Hose; Schuhe und Strümpfe waren verpönt. Den Hosenhaken hatten wir schon auf dem Lauf durch den Tunnel gelöst. Man erspähte einen freien Kleiderhaken, schrie «besetzt», und innert 20 Sekunden stand man in den Badehosen da. Auch drinnen in der Badeschule riß das Geschrei nicht ab. Es brüllte jeder, was zum Kragen hinausging, warum eigentlich, weiß der Kuckuck.

Ans nahe Aarebord hinunter führten zwischen dem Grasbord einige Treppchen aus Holzträmeln. Die Männerabteilung war etwa 50 Meter lang; diejenige der Frauen lag unmittelbar anschließend untendran, hermetisch getrennt durch senkrechte Holzgatter, und war etwa 10 Meter kürzer. Hinter den Rosten hingen eine Art Sonnenstoren bis dicht aufs Wasser hinunter und hinderten die Blicke interessierter Herren. Mitten durch die Badi führte in Längsrichtung das hölzerne «Brüggli», dazu bestimmt, die Nichtschwimmerabteilung von derjenigen für Schwimmer zu teilen. Jenseits des Brückleins war das «Läufli», wo das Wasser auch bei mittlerem Stand recht kräftig zog, befand man sich dort doch schon gegen 15 Meter weit in der Aare draußen. Eine einzige Dusche hatte sämtlichen Sauberkeitsbeflissenen zu dienen, und zwei Sprungbretter bildeten die technischen Raffinements. Der Geländerrückwand aareseits entlang war eine endlose Sitzbank angebracht, der einzige Aufenthalt für die, welche nicht gerade im Wasser weilten.

So bescheiden und doch so unsäglich romantisch war unser Jugendparadies. Man durfte bedenkenlos in der Aare baden. Sie war dazumal noch erstaunlich sauber, und ein tüchtiger

Schluck schadete niemandem. Einige Lehrer, u. a. Albert Fröhlicher, Bernhard Heim und Walter Mauderli, erteilten Schwimmunterricht. Nach einigen Trockenübungen führten sie ihre Kandidaten aufs Brücklein und ließen sie, an Gürtel und Seil befestigt, neben sich herrudern. Wir «Großen» verschmähten selbstverständlich den Streifen zwischen Brückli und Ufer und hielten uns ausschließlich im Läuflü auf, sofern wir überhaupt in der Badi blieben. Im vorgerückten Bubenalter diente sie uns nur noch zum Ablegen der Kleider. Sofort nachher begaben wir uns der Aare entlang hinauf zum Steininseli oder gar auf den «Franzos», Gebiete, die nur geübten Schwimmern zugänglich waren.

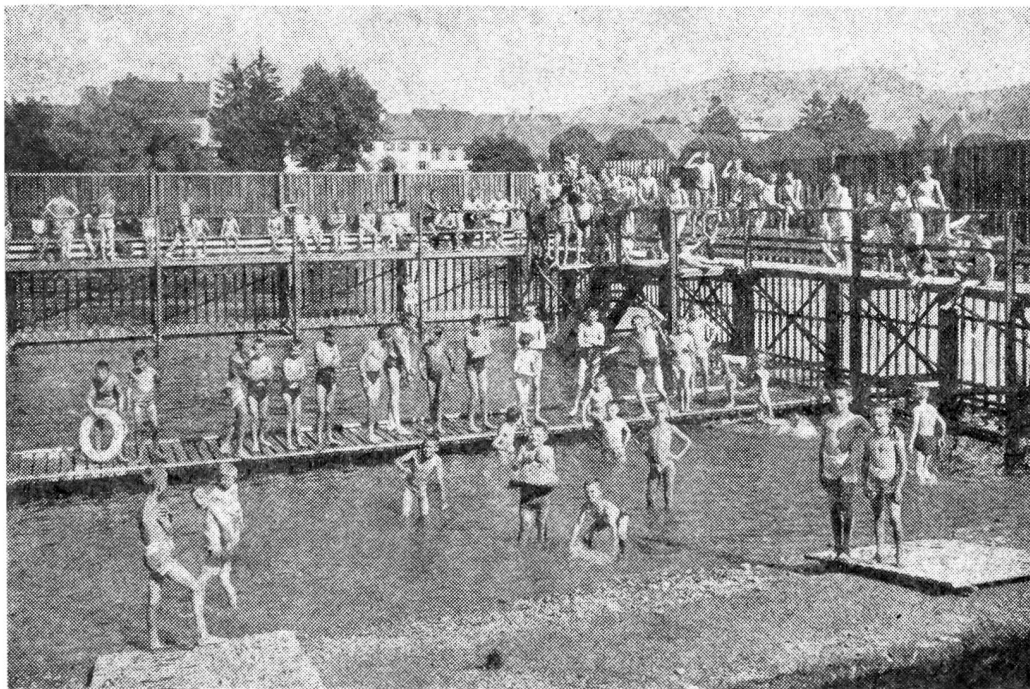
Es gehörte zur damaligen Tradition, daß alljährlich die Eröffnung der Badschule vom Vorsteher der Bezirksschule, Dr. Eduard Haefliger sel., verfügt wurde. Er begab sich zu diesem Zwecke Ende Mai oder Anfang Juni persönlich in die Badanstalt und nahm den entscheidenden Augenschein — eigentlich müßte man in diesem Falle Hautschein sagen — vor. Wenn er fror, hatten wir noch einige Tage zu warten; wenn es ihm genehm schien, konnte der Betrieb losgehen. Sein Schwimmstil war ebenso originell wie unwiderstehlich komisch: er praktizierte den sogenannten «Hundeschwumm». — Ein anderer Bezirkslehrer — sein Name sei verschwiegen (wir nannten ihn Tschödu) — verlor einmal im Läuflü beim Schwimmen sein Gebiß. Er klagte uns lispelnd sein Leid, und wir stürzten uns jöhrend aufs Geratewohl ins Wasser, um das unentbehrliche Eß- und Sprechwerkzeug auf dem Grund zu suchen. Und wahrhaftig fand es einer — der Besitzer strahlte und belohnte den Finder mit einem Batzen.



Heimtückisch und gefährlich waren die stets nassen hölzernen Laufplanken der Einfriedigung entlang oder gar die mit Läuferstreifen bedeckten Treppen ins tiefere Wasser hinunter. Sie bildeten von oben bis unten eine glitschige Schmiere. Jede Stunde einmal im Durchschnitt sauste einer auf dem Hintern blitzschnell über die Stufen hinunter in die Aare und war dann schneller abgekühlt, als er beabsichtigt hatte.

Das Sonnenbad war halbtagsweise wechselnd für Frauen und Männer offen. Jeglicher Blick hinüber war durch eine hermetische Abriegelung verunmöglicht. Vom Frauenbad her war es durch einen unterirdischen Gang erreichbar. — Im Sonnenbad konnte man innerhalb von vier weit über mannshohen Wänden an der Sonne liegen. Mitten im Gewühl befand sich eine Weit- und Hochsprunganlage. Auch eine Eisenkugel lag dort, mit der man sich ungehindert üben konnte. Diese verschwand erst, nachdem einmal einer unbeabsichtigterweise die Kugel einem just durch die Wurfbahn rennenden Jungen an den Kopf geworfen und ihn mit einem Schädelbruch ins Spital praktiziert hatte. Beide leben noch, gottlob. Der eine ist ein geachteter Advokat geworden, und der andere produziert sich in der Freizeit als begabter Jongleur und Schütze.

Den Schluß unserer Betrachtungen mögen einige badegeschichtliche Hinweise bieten, die mir von Herrn Stadtarchivar Fischer in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt worden sind. In Olten wird seit 136 Jahren öffentlich gebadet. Am 7. August 1827 wurde im Oltner Gemeinderat erstmals in dieser Sache offiziell diskutiert: Trotzdem ein Ratsmitglied befürchtet, das Baden sei ja «diräkt ungesund», beschließt das Parlament auf Antrag von Bezirkstierarzt Cartier, das öffentliche Baden sei für die männliche Schuljugend zu gestatten; dabei habe bei dieser «Badveranstaltung» die Schulkommission über die Sittlichkeit zu wachen. Es wurde gleichzeitig ein «Aufsichter» bestellt, 1832 ein «Schwimm-Meister». Ihnen hatte «die Schulkommission die nötigen Instructionen zu ertheilen».



Man badete im Adamskostüm, sowohl in der offenen Aare wie in der Dünnern, weshalb der damals schon treubesorgte Gemeinderat am 16. Juni 1848 beschloß: «Da häufig ganz in der Nähe von Häusern und überall ohne Badehosen gebadet wird, was der Wohlanständigkeit schnurstracks zuwiderläuft und Ärgernis erregt, wird folgende Badeordnung erlassen: . . .» — Darin wurde vor allem das unbehoste Baden «des gänzlichen» untersagt. Zuwiderhandelnde verfielen einer Buße von 1 bis 4 Franken.

Die erste Badanstalt wurde 1855 erbaut. Im Protokoll hierüber steht zu lesen: «Der Gemeinderat erhält Vollmacht, an der Dünnernmatte des Joh. von Arx, ‚Zur Krone‘, oberhalb des Einflusses der Dünnern in die Aare nach vorliegendem Plane eine Badanstalt zu errichten, 3200 Fuß im Gesamtpreis von Fr. 165.—. Der Gesamtkredit beträgt Fr. 3200.—. Diesselbe soll in drei Abteilungen zerfallen: 1. Geschlossene Einzelbäder. 2. Gemeinschaftliches Herrenbad. 3. Gemeinschaftliches Schülerbad.» Frauen hatten also, wollten sie ihrem Badegelüste frönen, ein Einzelbad zu mieten und konnten dort in einer oben offenen Holzkiste im Wasser hocken und Trübsal blasen.

Badweg und Brücke: 1860 werden von Urs Viktor Trog 1309 Fuß Mühlemätteli angekauft zu 12 Rappen der Fuß, zur Bestellung des Badweges samt Brücke zur Badanstalt.

Am 13. Juli 1878 beschloß der sportlich aufgeschlossene Gemeinderat, einen Neubau zu errichten, mit eisernem Oberbau, nach Plänen der Hauptwerkstätte Olten. Der Baukredit betrug Fr. 7000.—, die Amortisationszeit 15 Jahre. Dem Ufer entlang sollten Ankleidekabinen erstellt werden. Die «Badebeaufsichterin» erhielt eine Tagesentschädigung von Fr. 1.50 zugesprochen, der Schwimmlehrer für Aufsicht und Unterricht eine Entschädigung von Fr. 50.— pro Saison.

Der dritte Umbau erfolgte auf Gemeinderatsbeschluß vom 28. September 1916. Er sollte vor Beginn der Aarestaung durch das neue Elektrizitätswerk Gösgen im Sommer 1917 beendet sein. Der Voranschlag betrug Fr. 185 000.—, inbegriffen die Anpassungsarbeiten für die Dünnern. Das EW Olten-Gösgen zahlte daran Fr. 45 000.—.

Das heutige Strandbad wurde von der Gemeindeversammlung am 1. Oktober 1936 beschlossen, mit einem Voranschlag von Fr. 525 000.—, nach einem Projekt des Architekturbüros Schindler & Frey. Der Eröffnungsakt fand statt am 14. Mai 1938, die Eröffnung des Badebetriebes am 23. Mai 1938.